

Die kirchliche Kunst.

Wie man immer die mittelalterliche Frömmigkeit einschätzen mag: es ist gezeigt worden, dass sie sehr verschiedenartige Erscheinungen bietet. Anzuerkennen bleibt immer das Grosse und Gute, das wahrhaft Christliche, das in ihr neben allerlei Überspanntheit und ungesundem Wesen fortwirkt.

Davon aber können wir eine Ahnung bekommen, wenn wir einen Blick auf die Kunst jener Zeit werfen, deren überzeugende Überreste wir noch in unserem Lande, vor allem in unseren Kirchen haben. Natürlich steht die westfälische Kunst in engstem Zusammenhang mit der deutschen Kunst überhaupt, an deren Werden und Vergehen sie voll beteiligt ist. Auch hier haben wir jene altchristlichen Basiliken. Der romanische, der gotische Stil haben ihre Spuren hinterlassen. Aber hier zeigt sich bei allem Gemeinsamen eine besondere Schattierung, eine Eigenart, die eben westfälische Art ist. «Die westfälische Baukunst hat zu allen Zeiten», so sagt ein neuerer Kunsthistoriker, in allem Wechsel der äusseren Stilformen eine bestimmte Grundform festgehalten. Nicht immer anmutig, war sie stets ernst und männlich. Oft bleibt sie in den Grenzen hausbackener Tüchtigkeit. Nur im 13. Jahrhundert hat sie sich zu freierem und in einzelnen Fällen hohem Schwung erhoben. Die Westfalen sind Fanatiker der Solidarität». An dieser westfälischen Art nimmt auch Minden-Ravensberg teil. Wer das sehen will, der gehe in die alten kirchlichen Mittelpunkte unseres Landes, nach Minden, um den Dom, und nach Herford, um das Münster auf sich wirken zu lassen.

Wir haben noch Spuren des romanischen Stils. Der Name ist um 1820 von einem französischen Gelehrten erfunden. Dieser Stil ist trotz seines Namens mehr deutsch als romanisch. Die massiven Mauern mit ihren kleinen Fenstern und dem Rundbogen an ihren Portalen lassen die Bauten wie Burgen erscheinen, von denen aus die Kirche wider das Heidentum streitet. Und dieser Stil führt das Querschiff ein, so dass der Grundriss ein Kreuz ergibt, und den Turm für die Glocken.

Dem romanischen folgt der Übergangsstil. Seine Zeit rechnet man vom Tode Friedrich Barbarossas bis zum Untergang des staufischen Kaisertums. Also einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert, nicht länger. Aber es ist der unvergleichlich reichste Zeitraum in der deutschen Kunst. Ein erhöhter Lebensschwung wie nie zuvor, braust durch die Nation und reisst die Kunst mit sich fort. Es ist die Zeit, wo die ritterlichen Dienstmannen zum Adel werden, die deutschen Städte entstehen, die deutsche Besiedlung jenseits der Elbe bis nach Preussen einsetzt. Auch die deutsche Sprache wird lebendig, deren Bannerträger Dichter und Denker sind. Ein frohes Nationalgefühl hebt jede deutsche Brust.

Davon lebt etwas auch in der Baukunst. Man ist im Übergang zum gotischen Stil. Diese Bezeichnung sollte ein Spottname sein und bedeutet für den Erfinder, es soll der italienische Maler Raphael gewesen sein, dasselbe wie barbarischer Stil. Aber der Spottname ist zu einem Ehrenname geworden. «In ihm spiegelt sich die trotzige Kraft und die zierliche Sitte des Rittertums, wie der strebsame Fleiss und die Genauigkeit der Bürger und das stolze Selbstbewusstsein der Städte». Man darf wohl auch in der Himmel anstrebenden Gotik ein Bild der Himmelssehnsucht sehen, die über alle Erdschwere sich erhebt.

Das aber ist der Fortschritt, den die Gotik gerade in Westfalen machte. Man zog die bisher niedrigen Seitenschiffe bis zur Höhe des Hauptschiffes empor. Die Wände zwischen Mittel- und Seitenschiffen fielen fort. Es entstand eine Halle, die ihr Licht durch die Fenster der Seitenschiffe erhielt. Diese Fenster wurden grösser, der Spitzbogen kam hinzu, die Hallenkirche war gefunden. Hier verbarg sich der Chor nicht in geheimnisvollem Dämmerlicht, wie in den alten Basiliken und romanischen Kirchen. Hier war der opfernde Priester nicht mehr wie von unnahbarem Geheimnis umgeben, das scheue Ehrfurcht einflössen musste. Diese Hallenkirchen verkürzten sich zudem, während sie in die Breite wuchsen, und brachten Priestertum und Gemeinde sich auch räumlich näher. In ihnen offenbart sich der auf das Helle und Nüchterne gerichtete, dem Überschwang abgeneigte westfälische Sinn. Man mag auch jenes Bürgertum in ihnen wiederfinden, das entschlossen ist, seine Angelegenheiten, auch die höchsten, nämlich die Sorge um die ewige Hoffnung, in die eigene Hand zu nehmen. So steht noch heute die Bürgerkirche zu St. Lamberti in Münster, eine stolze Hallenkirche, gegenüber dem bischöflichen Dom.

Das erste grössere Werk der westfälischen Gotik wurde in Minden ausgeführt. Hier wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zwischen dem alten romanischen Westbau des Domes und dem Querhaus ein neues Langhaus als Hallenkirche errichtet. So ist der Dom ein Gemisch aus altem und neuem Stil. Ganz und gar als Hallenkirche aber erstand in Herford die Bergerkirche zu St. Marien. Sie ist ebenso breit wie lang. Ob hier wirklich an eine Mitwirkung der islamistischen Kaaba zu

denken ist? Näher liegt, an das himmlische Jerusalem der Offenbarung St. Johannes (21,16) zu denken, von dem wir lesen **«Die Länge und die Breite und die Höhe sind gleich»**. Ganz gewiss aber ist diese Kirche zu St. Marien auf dem Berge **«eine Perle der Gotik»**, wie sie sich weithin nicht wieder findet.

Eng verschwistert mit der Baukunst ist die Kunst des Bildhauens. Beide gehen miteinander durch die Zeit, gleichmässig von deren Strömungen beeinflusst, die eine den Raum schaffend und darbietend, den die andere mit ihren Werken schmückt. Zumal in den Bogenfeldern über den Aussentüren (Tympanon) füllt die Bildhauerkunst die Halbmonde über den Türen. In den Portalen stellt sie ihre heiligen Gestalten auf, von Säulen wie von den Wänden im Innern schauen diese Gestalten zum Volke hernieder. Die Gotteshäuser sind wie Museen reich an Kunstschatzen, deren religiöse Bedeutung noch unzweifelhaft ist. Und die Kirche erweist sich als eine Pflegerin der Kunst, die in dieser Pflege allmählich lernt, ihre Schwingen zu regen.

Eine westfälische Kirchengeschichte aber mag mit freudigem Stolz daran gedenken, dass die ältesten Bildhauer-Werke, die für die beginnende selbständige Richtung der romanischen Skulptur in Deutschland bezeichnend sind, Westfalen angehören. Hier sind die wertvollen Altaraufsätze zu erwähnen, wie in der Altstädter Kirche zu Bielefeld, in Rödinghausen und vielen anderen Orten. Das Bedeutendste aber, was jene alte westfälische Kunst geleistet hat, ist die wunderbare Kreuzabnahme an den Externsteinen. Freilich liegen diese nicht in unserem Gebiet. Aber seit den ältesten Zeiten sind sie weithin im sächsischen Lande geehrt und besucht worden. Hier war eine altgermanische Opferstätte. Man hat es wahrscheinlich gemacht, dass an diesen Felsen schon Arminius die gefangenen römischen Offiziere den Göttern opferte. Der «Hain» bei diesen Felsen wird mit diesem für heilige Wälder gebräuchlichen Namen schon **1093** erwähnt. Hamelmann weiss von römischen Münzen und Waffen, die hier gefunden sind. Und er berichtet auch, dass Karl der Grosse hier ein heidnisches Idol in einen Altar Gottes umgewandelt habe. Nichts spricht gegen diese Nachricht. Aber für sie spricht die abergläubische Furcht, mit der man auf diese Felsen sah. Die Darstellung des Petrus an den Kapellenfelsen an die Stelle Wodans tritt. Vor allem ist der Name der Felsen entscheidend. Denn die Extern (niederdeutsch = Elstern) galten als weissagende, den Göttern heilige Vögel.

Galt die Stätte weithin schon im Heidentum als heilig, so blieb sie es im Christentum, zumal seit sie **1093** in den Besitz des Klosters Abdinghof übergegangen war. Hierher fanden aus weiter Ferne und sicher aus unserem Lande grosse Wallfahrten statt. **«Ein grosser Konkursus von vielem Volk stellte sich ein»** (*Giefers a.a.O. Seite 18: saxa coelestibus beneficiis et frequentatione nominum admodum celebra* **«Die Steine sind durch göttliche Wunder und Wallfahrten der Menschen noch (1670) berühmt»**).

Sie sind auch heute noch berühmt, und zwar nicht bloss als Naturwunder, sondern durch das Wunder der Bildhauerkunst, das der Hauptfelsen an sich trägt. Kern und Mittelpunkt des Christenglaubens ist die Erlösung am Kreuze. Und hier steht nun das Bild der Erlösung im grauen Stein seit 800 Jahren. Eine Predigt ohne Worte, ein hohes Lied von der ewigen Liebe Gottes. Tausendmal deutlicher und erschütternder als all das geheimnisvolle Rauschen in dem heiligen Haine, darauf einst die Vorfahren lauschten. Ergreifend für jeden, der unvorbereitet mitten in der Bergeinsamkeit plötzlich vor diesem Bilde steht. Aber noch ergreifender für den, der sich in dieses Bild versenkt und es zu sich sprechen lässt. Auch Goethe hat sich des Eindrucks dieses Bildes nicht erwehren können.

Das Bild umfasst zwei durch einen horizontal laufenden Steinrand getrennte Gruppen. Die untere stellt zwei Menschen dar, die von einer Schlange umschlungen sind. Die aber ist nicht eine einfache Schlange, sondern als sagenhafter Basilisk dargestellt, den man in der Gestalt eines riesigen Hahnes mit mehrfachem Schlangenschweif und einer Krone auf dem Haupt dachte. Die Hände des umschlungenen Menschenpaares sind flehend zu dem Kreuz, das über seinen Häuptern steht, erhoben. Dem Künstler ist es gelungen, den Ausdruck der ohnmächtigsten Hilflosigkeit in diese knienden Gestalten zu legen. Es ist wie eine lapidare Darstellung der uralten Weise:

**Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen;
wen suchen wir, der Hilfe tu, dass wir Gnade erlangen?
Das bist du, Herr alleine.**

Die obere Gruppe stellt die Abnahme vom Kreuze dar. Das Kreuz steht in der Mitte und scheidet das Bild in zwei einander entsprechende Hälften. Nikodemus und Josef von Arimathia nehmen den toten Herrn vom Kreuze. Unten steht Maria und ergreift mit beiden Händen das sich senkende Haupt des Heilands, in mütterlichem Schmerz das eigene Haupt an das des Sohnes lehrend. Dies aber ist

der Zug, den Goethe als den grössten Vorzug des Werkes rühmt. «Das haben wir», sagt er, nirgend sonst gefunden, ob es gleich der Grösse einer so erhabenen Mutter zukommt. In anderen Darstellungen erscheint sie in heftigen Schmerz ausbrechend oder im Schosse ihrer Frauen ohnmächtig liegend oder gar rücklings hingestreckt auf dem Boden». Für die weitere Ausdeutung des Bildes müssen wir auf Spezialdarstellungen verweisen. Nur das sei noch gesagt, dass hier jenes tief schwermütige deutsche Wort gründet: mutterseelenallein. Denn hier erfüllte sich an Maria das Simeonswort (Lukas 2, 35): **Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.**

Das ist das Bild von den Externsteinen. Der Künstler stellt den höchsten Gegenstand christlicher Kunst dar. Aber nicht wie ihn man gewöhnlich darstellt, in dem ruhenden Leiden am Kreuze, sondern in dem Verlauf einer dramatischen Handlung. Die Schwierigkeit des Unternehmens musste jeden, der sich nicht vollster Künstlerkraft bewusst war, abschrecken oder an der Aufgabe scheitern lassen. Lübke der bekannt Kunsthistoriker, nimmt daher einen seiner Zeitgenossen weit überlegenen künstlerischen Genius an. «Hier», sagt er, **schwingt sich eine Künstlernatur über das Gewöhnliche weit hinaus.**



Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen

Skulptur in Horn-Bad Meinberg Kreis Lippe

(Bild-Quelle: Wikipedia)